

CORA

1/11

# baccara EXTRA

Die leidenschaftlichsten Liebesromane der Welt



Neu

Verrückt vor Liebe und Leidenschaft  
Das heiße Herz des Millionärs  
Süße Rache auf Hawaii  
Ein Mann, ein Wort – ein Heiratsantrag

4 ROMANE

4in1



# IMPRESSUM

BACCARA EXTRA erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,  
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:  
Brieffach 8500, 20350 Hamburg  
Tel.: 040/347-25852  
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Cheflektorat: Ilse Bröhl  
Lektorat/Textredaktion: Iris Paepke  
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)  
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097  
Hamburg Telefon 040/347-29277  
Anzeigen: Christian Durbahn  
Es gilt die aktuelle Anzeigenpreisliste.

© 2000 by Jill Shalvis  
Originaltitel: „Hug Me, Holly!“  
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto  
in der Reihe: DUETS  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Silke Schuff

© 2010 by Robyn Grady  
Originaltitel: „Bargaining For Baby“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: DESIRE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Johannes Heitmann

© 2009 by Charlene Swink  
Originaltitel: „Reserved For The Tycoon“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: DESIRE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Roman Poppe

© 2008 by Maxine Sullivan  
Originaltitel: „The CEO Takes A Wife“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
in der Reihe: DESIRE

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Heike Warth

Fotos: Harlequin Books S.A.

Deutsche Erstausgabe in der Reihe: BACCARA EXTRA  
Band 1 (1) 2011 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format in 02/2011 - die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

ISBN-13: 978-3-86349-488-9

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.  
BACCARA EXTRA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

Der Verkaufspreis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, HISTORICAL MYLADY, MYSTERY,  
TIFFANY HOT & SEXY, TIFFANY SEXY

CORA Leser- und Nachbestellservice

Haben Sie Fragen? Rufen Sie uns an! Sie erreichen den CORA Leserservice montags bis freitags von 8.00 bis 19.00 Uhr:

CORA Leserservice	Telefon	01805/63 63 65 *
Postfach 1455	Fax	07131/27 72 31
74004 Heilbronn	E-Mail	<a href="mailto:Kundenservice@cora.de">Kundenservice@cora.de</a>

\*14 Cent/Min. aus dem Festnetz der Deutschen Telekom,  
max. 42 Cent/Min. aus dem Mobilfunknetz

[www.cora.de](http://www.cora.de)

Jill Shalvis  
*Verrückt vor Liebe und  
Leidenschaft*

## 1. KAPITEL

Ziemlich ratlos fuhr Holly an den Straßenrand, öffnete eine Flasche Mineralwasser und überlegte, was sie nun tun sollte. Sie könnte natürlich die ausgebreitete Straßenkarte auf dem Beifahrersitz studieren. Aber dann müsste sie sich selbst eingestehen, dass sie sich hoffnungslos verfahren hatte. Das brachte sie nicht über sich. Jedenfalls noch nicht. Sie trank einen großen Schluck Wasser und atmete tief durch.

Holly Stone wusste immer ganz genau, wo sie sich befand, woher sie kam und wohin sie wollte. Zwar hatte ihr diese Überzeugung den Ruf eingebracht, ziemlich stur zu sein. Aber sie konnte nichts daran ändern.

Im Moment jedoch hatte sie nicht die geringste Ahnung, wie sie nach Little Paradise gelangen sollte. Es war vielleicht eine gute Idee, das Handy einzuschalten. Aber wen sollte sie anrufen? Jemanden aus ihrer Familie? Ganz bestimmt nicht. Ihr Anruf wäre ein gefundenes Fressen für jeden Einzelnen von ihnen. Holly, das hübsche blonde Dummerchen, hat sich verfahren.

Ihre Eltern trauten ihr sowieso nichts zu und würden nur einmal mehr resigniert den Kopf schütteln. Und ihre geliebten Geschwister würden triumphierend fragen, ob sie es nicht für nötig gehalten hätte, vor der Fahrt auf die Karte zu sehen. Holly, die immer planlos loslegte und eine Sache ruinierte, noch bevor sie richtig begonnen hatte.

Nein. Sie konnte jetzt niemanden aus ihrer Familie gebrauchen. Und auch keine guten Ratschläge und kritischen Kommentare.

Und enge Freunde? Holly musste sich eingestehen, dass sie keine hatte. Sie öffnete sich ihren Mitmenschen gegenüber nur zögerlich. Der Umgang mit anderen Menschen fiel ihr schwer. Das war schon im Kindergarten so gewesen. Ihre

Schwierigkeiten, einvernehmlich mit den anderen Kindern zu spielen, hatten sich in der Schule fortgesetzt. Und später, im Berufsleben, hatte sich das Problem eher verstärkt. In keinem ihrer Jobs – und sie hatte bisher einige davon gehabt – war sie mit ihren Kollegen wirklich gut zurechtgekommen. Sie hatte in ihrem jungen Leben in einer Bank gearbeitet, in einer Fotoagentur, in einem Buchverlag und zuletzt als Bürokraft in einer kleinen privaten Fluggesellschaft.

Nirgendwo war sie bei ihren Vorgesetzten oder Kollegen wirklich beliebt gewesen. Vielleicht lag es daran, dass sie immer versuchte, ihren eigenen Kopf durchzusetzen. Besonders Männer schienen das nicht besonders zu mögen. Aber sie war eben, wie sie war. Mit einem Schulterzucken stieg Holly aus dem Wagen, um sich ein wenig die Füße zu vertreten. Es war ein langer Weg von Südkalifornien bis zu dieser gottverlassenen Gegend hier in Arizona. Nach acht Stunden Fahrt mit nur kurzen Unterbrechungen taten ihr allmählich Beine und Rücken weh.

Die Sonne blendete sie, und die Hitze machte ihr sofort zu schaffen, als sie den Wagen verlassen hatte. Unschlüssig blickte sie sich um und ging ihre Möglichkeiten durch. Die schienen leider sehr eingeschränkt zu sein. Sie befand sich ganz allein inmitten der Wüste von Arizona, umgeben von nichts als Eidechsen, Kakteen und Prärie gras. Sie tat bestimmt gut daran, einen kühlen Kopf zu bewahren.

Zumindest ein Versuch konnte nicht schaden.

Sie würde sich wie immer einfach darauf konzentrieren, gut auf sich achtzugeben. Darin hatte sie Übung. Sie würde die Straßenkarte zu Hilfe nehmen und den Weg nach Little Paradise finden. Es konnte schließlich nicht mehr weit sein. Sie setzte sich wieder ins Auto und schaltete die Klimaanlage an. Dann tupfte sie sich den Schweiß von Schläfen und Nacken. Fast augenblicklich fühlte sie sich besser.

Sie hatte immer gehört, dass es in Arizona sehr heiß sein sollte. Eigentlich war sie von Südkalifornien an hohe Temperaturen gewöhnt. Aber diese Hitze hier war etwas anderes. Trocken und schwer lastete sie über der Landschaft und machte jede Bewegung zur Qual. Holly war sich sicher, dass ihr Teint innerhalb einer Woche ruiniert sein würde.

Aber sie hatte ein Versprechen gegeben. Und sie gehörte nicht zu den Menschen, die ein Versprechen brachen. Holly hatte ihren Eltern fest zugesagt, dass sie diese Aufgabe übernehmen würde. Sie wusste sehr genau, ihre Eltern rechneten nicht ernsthaft damit, dass sie Wort hielt. Das war ein weiterer Grund für sie, die Zähne zusammenzubeißen und nicht aufzugeben. Sie würde es schon schaffen. Dies konnte ein Wendepunkt in ihrem Leben sein. Bisher war sie immer nur schön und blond und total unterschätzt gewesen. Es war an der Zeit, zu beweisen, dass sie hart arbeiten, Verantwortung übernehmen und durchhalten konnte. Sie wollte sich endlich einmal Vertrauen und Respekt verdienen.

Nach einem längeren Blick auf die Straßenkarte war sie sich ziemlich sicher, dass Little Paradise nur ein paar Kilometer weiter in Fahrtrichtung liegen musste.

Dennoch war sie sehr erleichtert, als nach einer halbstündigen Fahrt auf der einsamen Wüstenstraße ein grünes Ortsschild in Sicht kam. „Little Paradise, 856 Einwohner“ stand darauf.

Holly ließ die Schultern sinken und entspannte sich. Es sah ganz so aus, als hätte sie sich doch nicht verirrt. Sie war zweifellos auf der richtigen Straße in die richtige Richtung gefahren.

„Little Paradise“, flüsterte sie vor sich in.

Bestimmt hatte sich jemand mit diesem Namen einen schlechten Scherz erlaubt.

Denn Little Paradise sah auf den ersten Blick eher so aus, wie sie sich die Hölle vorstellte.



Sheriff Riley McMann warf einen Blick auf die Uhr. Sein Magen hatte bereits zum dritten Mal innerhalb einer Viertelstunde vernehmlich geknurrte. Kein Wunder, es war schon zwei Uhr. Seit dem hastigen Frühstück im Morgengrauen hatte er nichts mehr zu sich genommen. Das Telefon hatte ihn an diesem Morgen ganz früh aus dem Schlaf gerissen. Eine Kuh war in eine Felsenschlucht geraten. Und er hatte bei ihrer Rettung helfen müssen. Pflichten wie diese verrichtete er den ganzen Tag. Tatsächlich machte es ihm jedoch nichts aus, einen schroffen Felsen hinunterzuklettern, Staub zu schlucken und sich vor den Tritten einer in Panik geratenen Kuh in Acht zu nehmen. Das gefiel ihm viel besser, als Büroarbeit zu erledigen. Er warf einen unwilligen Blick auf den Aktenstapel, der sich auf seinem Schreibtisch türmte. Sheriff in einer ländlichen Gemeinde wie Little Paradise zu sein, stellte keine großen Herausforderungen an seine kriminalistischen Fähigkeiten. Aber er konnte einen Großteil des Tages draußen an der frischen Luft verbringen.

Außerdem ermöglichte ihm das ruhige, friedliche Landleben die Bewirtschaftung seiner eigenen kleinen Ranch. Auch das gefiel ihm sehr.

Sein Magen knurrte ein weiteres Mal hörbar. Nun gut, er war hungrig, sehr hungrig sogar. Mit einem sehnsüchtigen Blick schaute er aus dem Fenster auf das gegenüberliegende Restaurant. Es hieß Café Nirvana und war das einzige Restaurant der Stadt.

Es schien schon immer da gewesen zu sein. Es gehörte zu Little Paradise wie der heiße Wüstenwind und die staubigen Straßen. Aber nachdem Marge und Edward Mendoza mehr als fünfzig Jahre lang für die Einwohner des Städtchens gekocht hatten, wollten sie nun ihren wohlverdienten Ruhestand antreten. Sie hatten die Absicht, das Restaurant zu verkaufen und nach Montana umzuziehen. Dort lebten Familienangehörige.

Man erzählte sich in der Stadt, dass ihre Tochter jemanden gefunden hatte, der das Restaurant bis zum endgültigen Verkauf weiterführen würde. Marges und Edwards Tochter putzte das Haus eines wohlhabenden Dokterehepaars in Kalifornien und hatte weitreichende Beziehungen. Bis jetzt war allerdings noch niemand aufgekreuzt, der das Restaurant übernehmen wollte. Riley gefiel der Gedanke an eine Veränderung überhaupt nicht. Das Café Nirvana war das Herz und die Seele von Little Paradise.

„Jetzt hör schon auf, die ganze Zeit hinüberzusehen, und geh endlich hin“, sagte Jud, der gerade das Büro betrat. Der fünfundsechzig Jahre alte Deputy lächelte Riley auffordernd zu und zog sich die ewig rutschenden Hosen hoch. „Man kann dein Magenknurren bis zur anderen Straßenseite hören.“

„Ich habe keine Zeit, zu Mittag zu essen.“

Juds Grinsen wurde eine Spur breiter. „Ja, man weiß nie genau, wann sich die nächste Kuh in eine Schlucht verirrt.“

„Ich muss jede Menge Papierkram erledigen“, sagte Riley geduldig.

„Der läuft dir bestimmt nicht weg“, erwiderte Jud mit unbestreitbarer Logik.

Das stimmte allerdings, musste Riley sich eingestehen. Er legte die Hand auf seinen knurrenden Magen. Ein Schweinekotelett wäre jetzt nicht schlecht. Oder Hackbraten. Oder irgendetwas. „Was steht denn heute auf der Tageskarte?“

Jud spähte aus dem Fenster und stieß einen leisen Pfiff aus.

„Das nenne ich eine langbeinige Blondine. Mit Kurven an den richtigen Stellen.“

„Wie?“ Riley stand auf und stellte sich neben seinen Deputy. Jetzt verstand er, was Jud gemeint hatte. Eine wirklich sehr langbeinige Blondine stieg gerade aus einem roten Jeep und strich sich das sorgfältig frisierte Haar zurück. Dann glättete sie ihren roten Seidenrock und griff

nach einer Handtasche, die perfekt zu den hochhackigen Pumps passte.

Sie sah aus, als sei sie gerade eben einem Modemagazin entstieg. Riley hatte eigentlich kein Problem damit, schöne Frauen anzusehen. Schließlich war er ein gesunder amerikanischer Mann von zweiunddreißig Jahren. Aber die Frau vor dem Café Nirvana wirkte dort so fehl am Platz wie ein Schneemann mitten in der Wüste von Arizona.

Er hegte auf Anhieb nicht sehr viel Sympathie für sie. Sie stolzierte einher auf ihren langen Beinen und mit wiegenden Hüften, als gehörte ihr die Welt. Ihr Verhalten und ihre Garderobe waren eindeutige Hinweise darauf, dass sie aus der Großstadt kam. Riley wusste aus eigener schmerzlicher Erfahrung, dass eine Großstadtpflanze wie diese Frau nicht nach Little Paradise passte. Das beste Beispiel dafür war seine Mutter. Sie hatte es hier nicht lange ausgehalten. Riley war gerade eine Woche alt gewesen, als seine Mutter ihn und seinen Vater verließ.

„Was kann sie nur hier wollen?“, fragte Jud und kratzte sich am Kinn.

„Ich habe keine Ahnung. Vielleicht hat sie von dem guten Essen im Café Nirvana gehört“, witzelte Riley.

Jud lachte. „Sie sieht nicht so aus, als ob sie viel essen würde. Aber es muss irgendeinen Grund für ihre Anwesenheit geben. Sie ist bestimmt nicht aus Versehen hier gelandet.“

Dieser Ansicht war Riley auch. Aber er hatte nicht die geringste Vorstellung davon, warum diese Frau nach Little Paradise gekommen sein mochte.

„Ich gehe mal rüber und finde heraus, wer sie ist“, sagte er und nahm seinen Hut.

„Tu das. Aber sei vorsichtig. Sie könnte bewaffnet und gefährlich sein“, sagte Jud mit einem breiten Grinsen. Riley schüttelte nur den Kopf und ging zur Tür.

„Am besten durchsuchst du sie gründlich. Für alle Fälle.“ Jud lachte lauthals und zog sich die rutschenden Hosen

hoch.

Als Riley nach draußen trat, war die Blondine um ihren Jeep herumgegangen und stand vor dem Café. Sie war größer, als er zunächst vermutet hatte. Und sie hatte tatsächlich sehr lange Beine. Und eine atemberaubende Figur. Ihr enger roter Rock und die gleichfarbige Bluse ließen in dieser Hinsicht keine Fragen offen.

Zu ihren Füßen saß Harry. Harry war ein übergewichtiger, hässlicher roter Kater, an dem alle Einwohner des Städtchens mit abgöttischer Liebe hingen. Er gehörte gleichsam zum Inventar des Cafés. Nicht zuletzt darauf waren Harrys massive Gewichtsprobleme zurückzuführen. Aber der Kater verstand es durchaus, auch anderswo Leckerbissen zu erbetteln.

„Geh weg“, sagte die Frau in Rot und versuchte, Harry mit heftigen Handbewegungen fortzuschleichen.

Harry blinzelte indessen ungerührt in die Sonne und legte sich auf den Boden. Mit einem geräuschvollen Grunzen drehte er sich auf den Rücken und präsentierte seinen voluminösen Bauch. Das hieß üblicherweise, dass er gestreichelt werden wollte. Aber die Blondine tat nichts dergleichen.

„Verschwinde“, zischte sie ihm zu und wedelte mit ihren manikürten Händen.

Harry schnurrte nur wie ein defekter Motor, und Riley grinste breit.

„Kann ich Ihnen behilflich sein?“, bot er höflich an und trat einen Schritt näher. „Mein Name ist Riley McMann. Ich bin hier der Sheriff.“

Sie wandte ihm das Gesicht zu. Riley hielt kurz den Atem an. Sie war eine wirkliche Schönheit. Ihr hellblondes, kinnlanges Haar umspielte ein fein geschnittenes ovales Gesicht. Ihre großen Augen waren von einem strahlenden Blau, und ihre sinnlichen roten Lippen wirkten wie ein Versprechen.

Sie unterzog Riley einer eingehenden Musterung und blickte schließlich skeptisch auf sein Dienstabzeichen. „Ist dieser Ort groß genug für einen eigenen Sheriff?“

Ihre Stimme war sanft und verführerisch. Die Art, wie sie sprach, bestätigte Rileys Verdacht. Sie kam eindeutig aus der Großstadt. Riley fand ihre Frage ziemlich herablassend. Eigentlich war er immer freundlich und zuvorkommend zu seinen Mitmenschen. Unhöflichkeit entsprach nicht seiner Art. Aber diese Frau hatte etwas an sich, das ihn ärgerte. Er kannte diese Art von Frauen. Und er hatte nicht sehr viel für sie übrig.

„Oh, ja. Wir sind groß genug für Ärger aller Art“, antwortete er betont höflich. „Kann ich Ihnen vielleicht mit einer Wegbeschreibung helfen?“

Am liebsten mit der Wegbeschreibung zur Autobahn, setzte er in Gedanken hinzu.

Sie deutete auf das Café Nirvana. „Das ist das einzige Restaurant im Ort?“

Riley folgte ihrem Blick und betrachtete die bunt bemalte Fensterscheibe. Das Café war der soziale Mittelpunkt von Little Paradise. Hier trafen sich die Leute, tauschten Neuigkeiten aus, schlossen Geschäfte ab und verbreiteten die neusten Gerüchte. Die neugierigen Gesichter der Gäste drinnen waren ausnahmslos der Blondine und ihm zugewandt. Riley entdeckte die Bibliothekarin Mindy, Dan, den einzigen Automechaniker im Umkreis von dreihundert Kilometern, den Postbeamten Lou und Mike, den örtlichen Bauunternehmer und Hobbymaler. Alle verfolgten seine Unterhaltung mit der Blondinen sichtlich interessiert.

„Bitte sagen Sie mir, dass es noch ein Restaurant gibt“, sagte die Frau in seine Gedanken hinein.

„Nein, tut mir leid. Nicht im Umkreis von hundert Kilometern. Sie müssen schon mit dem Café Nirvana vorliebnehmen.“

Sie gab ein seltsames Geräusch von sich. Es klang wie eine Mischung aus entsetztem Stöhnen und spöttischem

Lachen. „Café Nirvana?“

Er konnte ein amüsiertes Grinsen nicht unterdrücken.

„Genau.“

„Das Café Nirvana in einem Ort namens Little Paradise?“, fragte sie fassungslos.

Riley bemühte sich um Gelassenheit. „So ist es.“

Sie legte den Kopf zurück und warf einen Hilfe suchenden Blick in den strahlend blauen Himmel. „Das muss ein Scherz sein. Ein sehr merkwürdiger Scherz.“ Sie sah ihn hoffnungsvoll an. Als er bedächtig den Kopf schüttelte, verfinsterte sich ihre Miene.

Nein, dachte Riley. Kein Scherz.

„Kosmische Gerechtigkeit“, sagte sie leise und schloss kurz die Augen. „Schicksal. Karma. Wie auch immer man es nennen mag, ich scheine es magisch anzuziehen.“ Sie nickte ihm lässig zu und ging davon. Aber wie es schien, hatte sie nicht die Absicht, aus seinem Leben zu verschwinden. Denn sie begab sich geradewegs ins Café Nirvana.

Die fette rote Katze folgte ihr auf dem Fuß.

„Verschwinde“, zischte Holly erneut.

Aber das Tier machte keine Anstalten. Stattdessen schlüpfte es zwischen ihren Beinen hindurch ins Innere des Restaurants. Holly konnte sich glücklich schätzen, dass sie nicht über das Ungetüm stolperte.

Die Gerüche, die ihr entgegendrangen, nahmen ihr den Atem und ließen sie ihren Ärger über die aufdringliche Katze augenblicklich vergessen. Gebratener Speck, Steaks, Spiegeleier, Zwiebel, Knoblauch, Chili. Holly rümpfte die Nase. Das waren fast ausnahmslos Nahrungsmittel, die sie niemals zu sich nahm.

Das lag nicht daran, dass sie eine Kostverächterin oder besonders wählerisch war. Verschiedentlich war ihr das schon zum Vorwurf gemacht worden. Aber es entsprach nicht der Wahrheit. Nein, es lag ganz einfach daran, dass

sie sehr auf ihre Figur achten musste. Wenn sie sich nicht in Acht nahm, lief sie Gefahr, innerhalb kürzester Zeit Miss Piggy Konkurrenz zu machen. Trotzdem lief ihr bei den sie umgebenden Düften unwillkürlich das Wasser im Mund zusammen. Und wieder einmal dachte sie, dass sie einen sehr hohen Preis für ihre gute Figur bezahlte.

Die Gäste des Restaurants, die noch vor wenigen Sekunden neugierig auf die Straße gestarrt hatten, senkten bei ihrem Eintreten hastig die Köpfe und gaben vor, sehr mit ihrem Essen, Getränk oder einer Zeitschrift beschäftigt zu sein. Kleinstädte, dachte Holly bei sich. Nicht, dass sie viel über Kleinstädte und das Leben darin wusste. Aber so ähnlich hatte sie es sich vorgestellt.

Die Inneneinrichtung des Restaurants entsprach den Befürchtungen, die Holly hegte, seit sie die Außenfassade erblickt hatte. Alles wirkte billig und ein wenig abgenutzt. Das Café Nirvana trennten Welten von den eleganten und exklusiven Restaurants, die sie sonst bevorzugte.

Die ehemals weiß getünchten Wände hatten sich im Laufe der Jahre durch die Essensdünste gelblich verfärbt. Die Sitznischen zierte ein Bezug aus abgeschabtem blassrotem Vinyl. Die Sitzflächen wirkten, als ob man sich besser nicht mit Nylonstrümpfen daraufsetzte. Es sei denn, man legte gesteigerten Wert auf Laufmaschen. Die Tische waren aus schlechtem Holz und stark zerkratzt. Die sie umgebenden wackeligen Stühle passten weder zu den Tischen noch zueinander. Außer ein paar verblichenen Landschaftsaufnahmen in einfachen Rahmen gab es keinerlei Dekoration.

Entzückend, dachte Holly. Das hier schlug ihren schlimmsten Albtraum um Längen. Ihre Absätze verursachten auf dem billigen, aber dankenswerterweise sauberen Linoleum ein vernehmliches Klicken. Holly ging auf den Tresen zu, von dem aus sie eine Kellnerin in einer geschmacklosen pinkfarbenen Uniform kritisch beäugte.

„Ich bin auf der Suche nach Mr. und Mrs. Mendoza. Können Sie mir sagen, ob ich sie hier antreffe?“, fragte sie und versuchte, die neugierigen Blicke der anwesenden Gäste zu ignorieren. Das gelang ihr nicht ganz, sie spürte sie wie Nadelstiche auf dem Rücken.

Was war nur mit diesen Leuten los? Sah sie etwa aus, als käme sie vom Mars? Zumindest, das musste sie zugeben, fühlte sie sich so. Wie auf einem fremden Planeten, mit all dem Staub und der Hitze. Sie war an Los Angeles gewöhnt. Dort wuchsen Palmen, und die Menschen hatten freundliche Gesichter.

Die Kellnerin war eine mollige Frau in mittleren Jahren, die das graue Haar zu einem Knoten gesteckt am Hinterkopf trug. Sie stemmte die Hände in die beachtlichen Hüften und runzelte die Stirn.

„Wer möchte das wissen?“, gab die Kellnerin ungehalten zurück. „Falls Sie vom Ordnungsamt sind ...“

„Nein, nein“, unterbrach Holly den wütenden Wortschwall. „Mein Name ist Holly Stone.“

„Und weiter? Dieser Name sagt mir nichts.“

Holly unterdrückte ein Seufzen. „Ich bin hier, weil Mr. und Mrs. Stone, meine Eltern, mich geschickt haben. Ich soll das Restaurant führen, bis es verkauft wird. Die Tochter von Mr. und Mrs. Mendoza ist Reinigungskraft bei meinen Eltern. Sie wollten ihr damit einen Gefallen tun.“

„Sie sind Mr. und Mrs. Stones Tochter?“, fragte die Kellnerin fassungslos.

Holly nickte tapfer. „Ja.“

Die Kellnerin brach in Gelächter aus. Holly verdrehte kurz die Augen und schluckte trocken. Sie war an solche Reaktionen gewöhnt. Schon ihr ganzes Leben lang zeigten sich die Leute amüsiert darüber, wie wenig sie mit ihren Eltern gemeinsam hatte.

Mr. und Mrs. Stone waren beide Ärzte und verbrachten ihre Zeit damit, anderen Menschen zu helfen. Ihre letzte gute Tat hatte darin bestanden, die Eltern ihrer Putzfrau



dazu zu nötigen, noch vor dem Verkauf ihres Restaurants in den Ruhestand zu gehen. Die Mendozas hatten das, so fanden sie, nach einem über fünfzigjährigen Arbeitsleben ohne nennenswerten Urlaub redlich verdient.

Hollys zwei ältere Schwestern waren in die Fußstapfen der Eltern getreten und ebenfalls Ärztinnen geworden. Die beiden hielten sich gerade in einer unterentwickelten afrikanischen Region auf, wo sie sich an einer Impfkation für die bedürftige Landbevölkerung beteiligten. Sonst wäre bestimmt eine von ihnen in die Bresche gesprungen, um den gestressten Mendozas den Rückzug ins Privatleben zu ermöglichen. Sie waren beide geradezu besessen davon, anderen zu helfen.

Und dann war da noch Hollys Bruder. Auch er hatte in seinem Leben kaum etwas Eigennütziges getan. Nein, als Gehirnochirurg war er der Stolz der ganzen Familie. Von ihm konnte niemand erwarten, dass er in einem gottverlassenen Nest mitten in der Wüste Spiegeleier servierte.

Und was war aus ihr selbst geworden? Ohne Frage das schwarze Schaf der Familie.

Zweifellos um ihr diesen ohnehin schon wundervollen Tag noch zu versüßen, betrat in diesem Moment der Sheriff das Restaurant. Er entsprach dem Bild des amerikanischen Cowboys in perfekter Weise. Seine Jeans waren durch permanentes Tragen verblichen und fadenscheinig. Er hatte abgetragene Cowboystiefel an und den breitkrempigen Hut weit nach hinten geschoben. Sein markantes Gesicht war vom ständigen Aufenthalt in der Sonne gebräunt, und um seine Augen stand ein Kranz von Lachfältchen. Holly wagte zu bezweifeln, dass er sich an diesem Morgen rasiert hatte. Darüber, wann sein dichtes, hellbraunes Haar zuletzt einen Kamm gesehen hatte, konnte sie nur Vermutungen anstellen.

Er wirkte sehr ruhig und gelassen und unterschied sich in jeder Beziehung von den Männern, die Holly sonst kannte.

Sie war an Männer gewöhnt, die sich gern reden hörten. Männer, denen es wichtig war, wie sie wirkten und aussahen. Diesen Mann hier schienen solche Fragen nicht im Geringsten zu interessieren.

Trotz seiner lässigen Ausstrahlung umgab ihn etwas Wildes und Ungezähmtes. Holly ahnte, dass er sehr hart sein konnte, wenn es darauf ankam. Hart und zupackend.

Außerdem sah er unverschämt gut aus mit seinem zerzausten, von der Sonne gebleichten Haar und seinen dunklen, tiefgründigen Augen. Es gab bestimmt Frauen, denen bei seinem Lächeln die Knie weich wurden. Sie selbst gehörte nicht dazu.

Es war nicht so, dass Holly Männer nicht mochte. Dem war ganz und gar nicht so. Aber sie misstraute ihnen auch. Und ihre bisherigen Erfahrungen hatten ihr gezeigt, dass sie gut daran tat. Der wiegende Gang dieses Sheriffs war unerhört sexy. Und wenn er lächelte, strahlte er einen entwaffnenden Charme aus. Er war, ehrlich gesagt, der attraktivste Mann, den sie je gesehen hatte. Aber sie war immun gegen sein gutes Aussehen und seinen Charme. Jedenfalls fast.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte er bei ihrem Anblick keine Reaktion gezeigt. Das versetzte Hollys Ego doch einen Stich. Seit ihrer Pubertät spürte Holly, dass Männer sie als attraktive Frau wahrnahmen, und zwar ausnahmslos. Nicht so dieser Sheriff. Dennoch hatte sie den Eindruck, dass er nur ihretwegen hereingekommen war. Als sie sich ihm zuwandte, grinste er und winkte ihr zu.

Sie führte ihren beschleunigten Pulsschlag auf ihren Ärger zurück. Keineswegs hatte er etwas mit der Anwesenheit dieses Cowboys zu tun. Mochte er noch so sexy sein.

„Sind die Mendozas nun hier oder nicht?“, wiederholte sie ihre Frage, wandte sich wieder an die Kellnerin und ignorierte den Sheriff.

Die pinkfarbene gewandete Frau begrüßte ihn wie einen alten Bekannten.

Schließlich wandte die Kellnerin sich wieder Holly zu. Das war auch Zeit, denn Holly war nahe daran, die Geduld zu verlieren.

„Meine Tochter hat mir erzählt, dass ihre wunderbaren Arbeitgeber uns eine Aushilfe schicken würden, damit wir nach Montana ziehen können. Dort lebt nämlich meine Schwester. Und diese Aushilfe sind dann wohl Sie, oder?“ In diesem Moment hörten die Gäste im Raum auf, vorzugeben, sie würden nicht lauschen. Mit unverhohlener Neugier wandten sich alle Gesichter zu Holly und der Kellnerin.

Der Sheriff lehnte am Tresen und nippte an einem Becher, den die Kellnerin ihm gereicht hatte. Er schien ebenfalls auf Hollys Antwort zu warten.

Hollys Gedanken überschlugen sich. Eine Aushilfe? Das hatten ihre Eltern also den Mendozas erzählt? Sie hatte ihr Leben und ihren Job in Kalifornien aufgegeben, um sich ein für alle Mal die Anerkennung ihrer Eltern zu verdienen – nur, um in einem gottverlassenen Wüstennest als Aushilfe bezeichnet zu werden? Einem Nest, in dem es wohlgemerkt nicht einmal ein chinesisches Restaurant, eine Reinigung oder auch nur eine vernünftig sortierte Drogerie gab.

„Sie haben Ihnen übrigens eine Nachricht hinterlassen“, bemerkte die Kellnerin.

Gut, dachte Holly. Eine Nachricht war gut. Immerhin etwas. Holly hatte ihre Eltern im vergangenen Jahr kaum gesehen. Das lag zum einen daran, dass sie pausenlos damit beschäftigt waren, Leben zu retten. Zum anderen war es jedoch einfach so, dass Holly ein Zusammentreffen mit ihnen wohlweislich vermied. Diese Tatsache verursachte ihr einiges Unbehagen. Zwar tat sie immer so, als würde es sie nicht weiter interessieren, dass ihre Eltern sie nicht für voll nahmen. Aber es machte ihr etwas aus,

sogar sehr viel. Und deshalb war sie nicht gern mit ihren Eltern zusammen.

Nun hegte Holly die Hoffnung, dass sich die Einstellung ihrer Eltern ändern würde. Und sie hoffte auch, dass sich andere Dinge ändern würden. Sie wünschte sich so sehr, ihre Nische zu finden, ein Heim und ihren Platz im Leben. Auch wenn sie es zu leugnen versuchte, sehnte sie sich doch nach Liebe, einem Lebenspartner und vielleicht sogar nach einer eigenen Familie. Sie wünschte sich jemanden, der sie verstand und der sie nahm, wie sie war.

Doch bis jetzt hatte es in ihrem Leben keinen solchen Menschen gegeben. Und die Wahrscheinlichkeit, dass sich daran etwas ändern würde, war äußerst gering. Wenn Holly ganz ehrlich mit sich war, musste sie sich das eingestehen.

Erwartungsvoll blickte sie die Kellnerin an und wartete auf die Nachricht ihrer Eltern. Die Frau machte jedoch keine Anstalten, Holly diese Nachricht zu übermitteln. Zum Glück war Holly ein äußerst starrsinniger, entschlossener Mensch. Die Dame in Pink hatte nicht die geringste Chance.

Wortlos schaute Holly ihrer Kontrahentin direkt in die Augen, bis die Kellnerin schließlich den Blick senkte. Dann legte sie umständlich ihre pinkfarbene Schürze ab und hängte sie mit großen Gehabe an einen Haken hinter dem Tresen. Als das getan war, wandte sie sich endlich mit wichtiger Miene Holly zu.

„Sie haben mir gesagt“, begann sie, „und ich zitiere: ‚Richten Sie ihr, wenn sie auftaucht, unseren Dank aus. Wir wissen es zu schätzen, dass sie sich um alles kümmert. Es kann sich ja höchstens um einen Monat oder so handeln.‘ Sie können übrigens oben wohnen, bis das Haus verkauft ist.“

Ratlos blickte Holly die Kellnerin an. Ihre Gedanken rasten. „Sie wissen es zu schätzen, dass ich mich um alles kümmere? Was soll das heißen? Um alles?“

„Nun, ich schätze, es bedeutet ... eben um alles“, lautete der lakonische Kommentar der Kellnerin.

Holly kämpft gegen eine Panikattacke an. „Heißt das etwa, es gibt niemanden außer mir?“

„Genau.“

„Für einen ganzen Monat?“ Das war sehr, sehr schlecht.

„Oder so.“

Und dann drehte die Kellnerin sich einfach um und ging davon. Sie öffnete eine Tür, die vermutlich zur Küche führte, und rief: „Eddie! Wir können Schluss machen! Lass uns zu Ende packen und nach Montana fahren.“

Ein Mann trat aus der Küche und nahm seine Kochmütze ab. Auf seinem Gesicht zeichnete sich ein breites Grinsen ab. Zusammen mit der Kellnerin ging er zum Ausgang. Dabei verabschiedeten sie sich von jedem Gast mit einer Umarmung und einem Kuss auf die Wange.

„Halt!“, rief Holly, als die beiden das Restaurant verließen. Ihr brannten ungezählte Fragen unter den Nägeln. Sie deutete auf die dicke rote Katze, die zusammengerollt mitten auf dem Gang schlief. „Was ist mit Ihrer Katze? Wollen Sie die nicht mitnehmen?“

„Harry gehört zum Café“, sagte der Mann, beugte sich hinab und streichelte das Tier.

„Aber er kann nicht hierbleiben. Seine Haare werden überall herumfliegen“, wandte Holly hilflos ein.

„Stellen Sie sich nicht so an“, erwiderte Eddie, während er den Kater unbeeindruckt weiter streichelte. „Alle lieben Harry. Er wird niemanden stören.“

Na, großartig, dachte Holly. Alle lieben Harry? Ich ganz bestimmt nicht.

Sie hatte noch nie in ihrem Leben ein Tier besessen. Und daran gedachte sie auch nichts zu ändern.

„Aber ich kenne mich mit Katzen überhaupt nicht aus“, protestierte sie.

Als ob es darauf ankäme, fügte sie im Stillen hinzu. Ich kenne mich auch nicht damit aus, ein Restaurant zu führen.

„Wir können ihn nicht mitnehmen“, sagte Eddie traurig.

„Er gehört jetzt Ihnen.“

„Nein! Warten Sie!“, rief Holly verzweifelt.

Aber die Tür war bereits hinter Eddie und der Kellnerin zugefallen.

Das waren also die Mendozas, dachte Holly. Wie schön, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben!

Reglos schaute sie auf die Tür und überlegte, was sie nun anfangen sollte. Sie warf einen Blick auf den dicken Kater zu ihren Füßen und hätte schwören können, dass er sie frech angrinste. Dann gähnte er lange und ausgiebig, wälzte sich auf die Seite und schlief wieder ein. Sein Schnurren war das einzige Geräusch, das zu hören war.

„Entschuldigen Sie, Miss“, ließ sich schließlich einer der Gäste vernehmen und hob Holly eine leere Tasse entgegen.

„Ich möchte gern noch etwas Kaffee.“

„Und ich hätte gern endlich mein Roastbeef“, sagte ein anderer.

Holly schaute sie ebenso schweigend wie reglos an.

„Ich habe den Eindruck, dass die Gäste mit Ihnen reden“, sagte der Sheriff überflüssigerweise. „Und falls es Ihnen nichts ausmacht, ich könnte etwas Kaffeesehne gebrauchen.“

Holly warf einen Blick auf die pinkfarbene Schürze am Haken und stellte sich vor, wie sie sich wohl über ihrem roten Rock machen würde. Garantiert ein spektakulärer Anblick. Aber das war jetzt ihre geringste Sorge. Erstmal musste sie Ordnung in das Chaos bringen, das ihr Leben plötzlich geworden war. Vergeblich versuchte sie, das zunehmend ungehaltene Gemurre der Gäste zu ignorieren.

„Sie sollten sich besser beeilen“, meinte der Sheriff. „Diese Menschen haben viele Qualitäten. Aber Geduld zählt nicht dazu.“

Lieber Himmel, dachte Holly und schloss kurz die Augen. Was soll ich nur tun?

## 2. KAPITEL

Obwohl er eigentlich noch jede Menge Papierkram zu erledigen hatte, ließ Riley sich auf einem Barhocker am Tresen nieder. Dieses Spektakel hier wollte er um keinen Preis verpassen.

Die schöne Blondine namens Holly Stone hatte ungefähr zehn Sekunden darauf verwendet, den Mendozas ziemlich perplex nachzublicken. Dann hob sie das Kinn und schaute sich entschlossen um. Und mit einem Mal wirkte sie, als hätte sie alles unter Kontrolle.

Das war faszinierend zu beobachten. Die ganze Frau war faszinierend.

Riley hatte noch immer nicht die geringste Ahnung, warum sie wirklich hier war. Sie kam ihm vor wie eine gelangweilte, verwöhnte Tochter aus gutem Haus, die einmal das Leben der weniger Privilegierten studieren wollte. Vielleicht hatte sie deshalb zugestimmt, für eine Weile als Kellnerin zu arbeiten.

Oder sie war auf der Flucht vor irgendetwas. Aber eigentlich wirkte sie nicht wie jemand, der sich leicht in die Flucht schlagen ließ.

Während er noch hin und her überlegte, nahm Holly mit spitzen Fingern die pinkfarbene Schürze vom Haken und betrachtete sie mit leicht angewiderner Miene. Dann blickte sie an ihrer zweifellos teuren Designergarderobe herunter. Wahrscheinlich dachte sie darüber nach, was wohl das kleinere Übel war: die Schürze umzubinden und pink auf rot zu tragen, oder ihr Outfit mit Flecken zu ruinieren.

„Was haben Sie denn nun vor?“, erkundigte er sich.

„Wenn ich das wüsste“, erwiderte sie und hielt ihm die Schürze vor die Nase. „Ist sie nicht zu schön, um wahr zu sein?“

„Ich würde sie mir umbinden“, schlug er vor. „Kochen ist ein schmutziges Geschäft.“

Entsetzt blickte sie ihn an.

Er musste lachen. „Sie können doch kochen, oder?“

„Nun ja ...“

„Entschuldigen Sie, Miss“, unterbrach sie Dan, der Mechaniker, und hielt ihr hoffnungsvoll seine Tasse entgegen. „Ist es vielleicht möglich, heute noch etwas Kaffee zu bekommen?“

Bevor Holly antworten konnte, wedelte Lou, der Postbeamte, mit der Hand. „Und ich hätte gern meine Bestellung. Wenn es geht, bevor meine nächste Schicht zu Ende ist.“

Holly stand nur reglos da und blickte ihre Gäste so lang böse an, bis Lou, der Postbeamte, resigniert den Blick senkte.

Riley hätte fast seinen Hut vor ihr gezogen. Für jemanden, der offenbar weder vom Service noch vom Kochen die geringste Ahnung hatte, blieb sie erstaunlich gelassen. Sie war schwer einzuschätzen. In einem Moment wirkte sie unsicher und hilfsbedürftig, im nächsten schon wieder selbstbewusst, unnahbar und äußerst kühl.

Er lachte still in sich hinein. Es gehörte zu seiner Natur, jedem beizustehen, der Hilfe nötig hatte. Sogar Menschen, die ihm eigentlich auf die Nerven gingen. Aber diese Frau brauchte seine Hilfe ganz gewiss nicht. Und wenn doch, hätte sie das vermutlich niemals zugegeben.

„Es sieht ganz so aus, als müssten Sie heute noch mit der Arbeit anfangen. Und zwar besser früher als später, Prinzessin“, sagte er mit einem breiten Grinsen.

Fassungslos erwiderte sie seinen Blick. „Prinzessin? Haben Sie mich gerade wirklich ‚Prinzessin‘ genannt?“

Er zuckte mit den Schultern. „Das scheint mir eigentlich ganz gut zu passen.“

„Nun ist es endgültig bewiesen. Ich bin in einem Paralleluniversum gelandet“, erwiderte sie kopfschüttelnd.



„Miss?“ Diesmal war es Mindy, die Bibliothekarin. Ihre Brille war ihr fast bis auf die Nasenspitze gerutscht. Sie hielt die Hand hoch und lächelte schüchtern. „Kann ich vielleicht ...“

„Jetzt nicht!“, unterbrach Holly sie barsch und band sich endlich die Schürze um. Dann wandte sie den Blick zu Riley. „Was gibt es da zu grinsen?“

„Oh, ich bewundere nur Ihre vollendeten Manieren“, antwortete er.

Sie ignorierte seine Bemerkung, ging hinter den Tresen und nahm eine Speisekarte zur Hand.

Es kam nicht oft vor, dass Riley vom anderen Geschlecht ignoriert wurde. Dass diese Frau es tat, kümmerte ihn nicht weiter. Sie war definitiv nicht sein Typ. Er kannte diese Art von Frauen zu genau, um sich von ihrem attraktiven Äußeren blenden zu lassen.

Riley war von seinem Vater, der ebenfalls Sheriff gewesen war, erzogen worden. Ted McMann war eigentlich ein warmherziger, liebevoller Mensch gewesen. Aber als seine Frau ihn für ein aufregenderes Leben in der Stadt verlassen hatte, war er sehr bitter geworden. Es war vor allem seine harte, sture und verhärmte Seite gewesen, die Riley kennengelernt hatte.

Als junger Mann hatte Riley gegen die unbarmherzige Autorität seines Vaters rebelliert. Er hatte mit einer Gruppe gleich gesinnter Jugendlicher die Stadt unsicher gemacht und alles darangesetzt, seinem Vater das Leben schwer zu machen. Es dauerte einige Zeit, bis Riley sich entschieden hatte, auf welcher Seite des Gesetzes er stehen wollte. Dass er sich später doch zu einer Laufbahn als Sheriff entschlossen hatte, erfüllte seinen Vater noch immer mit Dankbarkeit.

Mittlerweile gefiel Riley das geruhsame, beschauliche Leben auf dem Land sehr. Er mochte seinen Job, seine Ranch und die weite, offene Wüstenlandschaft, die ihm von Kindheit an vertraut war. Aber er machte sich nichts vor. Es

war sehr schwierig, eine Frau zu finden, die seine Vorlieben teilte. Nach den Erfahrungen mit seiner Mutter und einigen Frauen, für die er sich ernsthaft interessiert hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass die meisten Frauen ein abwechslungsreicheres Leben in der Großstadt vorzogen. Nicht so Riley. Während der Zeit auf dem College war er für vier Jahre aus Little Paradise fort gewesen. Aber noch vor Ende des Studiums hatte er das Städtchen und die ursprüngliche Landschaft von ganzem Herzen vermisst. Ihm hatten die Weite, die Freiheit und die Stille gefehlt. Er fühlte sich an überfüllten, hektischen Orten einfach nicht wohl. Also war er sehr gern in seine Heimat zurückgekehrt. Der Prinzessin hinter dem Tresen schien es hier allerdings nicht besonders zu gefallen. Gerade funkelte sie die Gäste zornig an, als wären sie schuld an ihrer misslichen Lage. „Es liegt mir wirklich fern, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen“, sagte er freundlich. „Denn es ist mir eine wahre Freude, zu beobachten, wie sie mit dieser Situation allein fertigwerden. Aber ich habe den Eindruck, dass Sie einen guten Ratschlag gebrauchen könnten. Diesen Job hier sollte nur jemand machen, der gut mit Menschen umgehen kann.“

„Sehe ich nicht so aus, als könnte ich gut mit Menschen umgehen?“, erwiderte sie und betrachtete mit missbilligender Miene die Unordnung hinter dem Tresen. Marge Mendoza war eine exzellente Köchin und eine außerordentlich freundliche und tüchtige Kellnerin gewesen. Aber hinter sich aufzuräumen hatte noch nie zu ihren Stärken gehört. Das gesamte Restaurant war ein schlagender Beweis dafür.

Im Hintergrund wurden die Gäste allmählich unruhig. Holly biss sich auf die Unterlippe und spähte durch das Servicefenster in die Küche. Augenscheinlich überlegte sie, wie sie beides schaffen sollte. Kochen und servieren.

„Wie soll es denn jetzt weitergehen?“, erkundigte sich Riley.

Als sie nicht antwortete, stand er auf und gesellte sich zu ihr hinter den Tresen. Es war eng dort, und er kam ihr sehr nahe. Dabei entdeckte er, dass sich in ihren blauen Augen dunkle Sprenkel befanden. Obwohl er sehr groß war, reichte sie ihm bis zum Kinn. Er konnte also in ihre unglaublichen Augen sehen, ohne den Kopf zu senken. Sie trat einen Schritt zurück und hob gebieterisch das Kinn. „Was tun Sie da?“

Er lächelte. „Ich sehe Sie an.“

„Hören Sie gefälligst auf damit. Und was haben Sie eigentlich hinter dem Tresen zu suchen?“

Wenn er das nur wüsste! Sie ärgerte ihn mehr als jede andere Frau, die er bisher getroffen hatte. Und dennoch suchte er ihre Nähe. „Sie sehen aus, als könnten Sie Hilfe gebrauchen.“

„Etwa von Ihnen?“, fragte sie ungläubig.

Er blickte sie nur wortlos an. Oh ja, dachte er. Sie geht mir wirklich auf die Nerven.

„Was weiß denn ein Sheriff davon, wie man ein Restaurant führt?“, fragte sie provozierend.

„Und was wissen Sie davon?“, gab er zurück.

Das hat gegessen, dachte er. Sie schaute ihn böse an. Das war offenbar ihre übliche Reaktion, wenn sie nicht weiterwusste. Vielleicht gab es Menschen, die sich davon abschrecken ließen. Er gehörte allerdings nicht dazu. Im Gegenteil, es amüsierte ihn eher.

„Was haben Sie denn jetzt vor?“, erkundigte er sich erneut und nahm Eddies alte Schürze von Haken. Sie war zum Glück nicht pink, sondern weiß.

„Was geht Sie das an?“, fragte sie schnippisch.

Er bedachte sie mit seinem schönsten Lächeln. „Eigentlich gar nichts. Aber falls Sie es noch nicht gemerkt haben, Sie sind hier ganz allein. Ich an Ihrer Stelle wäre ganz besonders nett zu mir.“

„Ich bin aber nicht nett“, sagte sie eisig.

Er lachte und sah ihr nach, während sie in der Küche verschwand. „Das ist mir nicht verborgen geblieben.“

Holly stand vor dem riesigen Herd und schaute ratlos auf die Burger, die der gute alte Eddie für einen der Gäste da draußen gebraten hatte. Wenn sie nur wüsste, für wen. Vermutlich wäre es am einfachsten, hinauszugehen und zu fragen. Aber dann musste sie eingestehen, dass sie von der ganzen Sache nicht die geringste Ahnung hatte. Und damit nicht genug. Sie müsste es vor diesem Sheriff eingestehen. Er war der erste Mann, der sie wirklich aus der Ruhe brachte.

Das war ihr bisher noch nie passiert. Im Gegenteil, es war an ihr gewesen, die Männer aus der Ruhe zu bringen. Aber in diesem Fall? Verdammt, dachte Holly, allmählich geraten die Dinge außer Kontrolle.

Sie unterdrückte ein Seufzen. Warum war nur so schwer zu bekommen, was man wollte? In dieser Situation hatte sie das Gefühl, als sei ihr Ziel noch unerreichbarer als sonst. Dabei wollte sie doch nur sehr einfache Dinge. Schon ihr ganzes Leben lang.

Sie wollte akzeptiert werden.

Sie wollte dazugehören.

Und sie wollte geliebt werden.

War das wirklich zu viel verlangt? Verdiente sie das nicht?

Sie hatte den Ruf, anderen ziemlich viel Ärger zu machen.

Aber das lag nur daran, dass sie genau wusste, was sie wollte. Und sie setzte all ihre Kraft daran, es zu bekommen, weil niemand es ihr freiwillig gab.

Überhaupt hatte ihr niemand jemals etwas geschenkt.

Stattdessen warfen die Leute einen kurzen Blick auf sie und beurteilten sie nach ihrem Aussehen. Ja, sie hatte gute Gene, na und? Blond und hübsch zu sein war nicht automatisch gleichbedeutend mit einem glücklichen Leben. Von draußen drang der Ruf eines der Gäste zu ihr. Sollten sie ruhig rufen. Sie konnte weder kochen noch servieren.

Aber wenn sie wollte, dass dies hier funktionierte und ihre Familie stolz auf sie war, dann musste sie es lernen. Und zwar möglichst schnell.

Also, wie sollte sie anfangen? Was war zuerst zu tun?

„Am besten schalten Sie als Erstes den Herd ein.“

Verdammt, sie kannte diese tiefe, etwas heisere Stimme schon viel zu genau. Sie drehte sich um – und richtig, da stand Riley. Er schob seinen Hut zurück, sodass sie sein markantes, wettergegerbtes Gesicht gut erkennen konnte. Auch das breite Grinsen darauf.

„Lassen Sie mich raten“, sagte sie so kühl wie möglich.

„Ihre Kaffeepause ist noch nicht vorbei.“

Er lachte leise. „Doch, eigentlich schon. Aber ich bin von Natur aus neugierig.“

„Gibt es nicht irgendwelche Schurken, die Sie fangen müssen?“

Immer noch lächelnd trat er zu ihr. Eine Strähne seines dichten Haars fiel ihm in die Stirn, und seine Augen funkelten vor Ausgelassenheit.

Wieder kam er ihr viel zu nah.

Sie straffte die Schultern, hob das Kinn und bedachte ihn mit einem warnenden Blick.

Dennoch kam er immer näher und baute sich mit seinen breiten Schultern direkt vor ihr auf. Sie konnte die feinen Lachfältchen um seine Augenwinkel deutlich erkennen. Mit gesenktem Blick trat sie einen Schritt zurück.

Sein Lächeln wurde breiter. Er streckte die Hand aus und fuhr ihr mit seinen schlanken Fingern über die Hüfte. Holly zwang sich, still stehen zu bleiben. Es kostete sie einiges an Überwindung. Sie verstand nicht, warum. Er war doch nur ein Mann. Und sie hatte schließlich keine Angst vor ihm.

„Was soll das?“, fragte sie mit ihrer eisigsten Stimme. Sie war ziemlich stolz auf ihre Gelassenheit. Denn er brauchte nicht zu wissen, dass ihr das Herz bis zum Hals schlug.

Nur wegen einer flüchtigen Berührung.

Er schaltete den Herd ein. Dann sah er Holly an. In seinem Blick stand der pure Übermut. Überhaupt drückte sein ganzer muskulöser Körper puren Übermut aus. Sie fand ihn in diesem Moment unerhört sexy und gefährlich.

Gefährlich deshalb, weil sie muskulöse und attraktive Männer eigentlich sehr mochte.

Schade nur, dass sie Riley McMann nicht leiden konnte.

„Ich will Ihnen nur helfen“, sagte er. „Aller Anfang ist schwer.“

Sie räusperte sich. „Wie tröstlich!“ Er stand immer noch viel zu nah.

„Was dachten Sie denn, dass ich vorhabe?“, wollte er wissen.

Das Läuten des Telefons entband Holly von einer Antwort. Dafür war sie außerordentlich dankbar. Rasch griff sie zum Hörer.

„Hallo?“, meldete sie sich.

„Ist dort das Café Nirvana? Ich möchte gern mit meiner Tochter sprechen“, erklang die Stimme ihrer Mutter.

„Mum!“, rief Holly und verstärkte den Griff um den Hörer.

Noch nie in ihrem Leben war sie so froh gewesen, die Stimme ihrer Mutter zu hören. „Wo bist du?“

Hoffentlich nicht weit entfernt, setzte sie in Gedanken hinzu.

„Dein Vater und ich haben uns entschlossen, Urlaub zu machen. Wir werden eine Kreuzfahrt machen.“

Nein, dachte Holly. Doch nicht ausgerechnet jetzt. „Eine Kreuzfahrt?“, wiederholte sie verzagt.

„Jawohl. Einen Monat lang von einer griechischen Insel zur anderen. Ist das nicht aufregend?“

Holly spürte, wie sich ihr Magen senkte. „Das ist eine ziemlich lange Zeit. Was ist mit dem Café?“

„Oh, das Nirvana? Du hast doch gesagt, dass du dich darum kümmerst. Früher oder später wird es schon verkauft werden.“

„Aber du hast doch gesagt, es geht nur um einen Monat.“